



Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis: monatlich RM. 2.-, zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2.-, einschl. 20 Rpf. Postverrechnungsbogen (PVB) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Der deutsche Angriffsschwung ungebrochen

Nachdenkliche Feindstimmen zu dem Gegenstoß westlich Kiew

as, Berlin, 27. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Trotz ungünstiger Witterung — die Temperaturen schwanken um den Gefrierpunkt, Schnee und Regen führen zu härtester Verhüllung der Wege — halten an der Ostfront die schweren Kämpfe an. Von einer Stabilisierung der Front, oder von einem Schlagen der Front — ein Ausbruch, der für die Ostfront nur in wenigen Abschnitten überhaupt antritt — kann nach wie vor nicht die Rede sein. Immer wieder versucht der Feind einen Durchbruch zu erzwingen und steht zu diesem Zweck bald an dieser, bald an jener Stelle starke Truppenmassen und große Panzerverbände auf. Er nimmt bei diesen Versuchen auch schwerste Verluste in Kauf, lagen doch die Blutrufen der Sowjets bei den letzten Angriffen häufig über dem nun schon üblich gewordenen hohen Prozentsatz der ganzen vergangenen Monate. Trotzdem gehen die sowjetischen Angriffe weiter. Immer wieder bewährt sich dabei die Kraft der deutschen Verteidigung. Natürlich lassen sich kleinere Feindeinträge nicht vermeiden, die sogar an einzelnen Stellen eine gewisse Tiefe erreichen, aber immer wieder ergibt sich auch, daß sie abgewehrt werden können. Dazu zeigt der deutsche Gegenstoß im Raum westlich Kiew der Welt, daß der deutsche Angriffsschwung und der Angriffsschwung nicht gebrochen sind. Er stellt zweifellos das wichtigste Ereignis der letzten Tage an der Ostfront dar und hat den anglo-amerikanischen Militärkritikern sehr zu denken gegeben. Man erinnert sich, daß es den Sowjets durch Masseneinsatz von Menschen und Material gelang, über Kiew hinaus einen Angriff bis Schitomir vorzutreiben. Dann setzte von Süden her beiderseits Schitomir der deutsche Gegenstoß ein, der zunächst zur Rückeroberung der Stadt führte, der aber über diese Stadt hinaus fortgeführt wurde. Durch diesen deutschen Gegenstoß gelang es, die Sowjets über 100 Kilometer nach Osten und über 50 Kilometer nach Norden zurückzudrängen und eine Anzahl feindlicher Stützpunkte einzuschließen und zu vernichten. Der deutsche Gegenstoß wirkt sich indirekt auch in dem Kampfraum von Korosten (nördlich Schitomir) aus. Dort lassen die feindlichen Angriffe nach, weil sich die Sowjets gezwungen haben, Teile ihrer dort kämpfenden Formationen in die schwer bedrohten Räume westlich Kiew abzuziehen.

Weiter nördlich gelang es den Sowjets, über Kijew hinaus einzubrechen. Unter diesen Umständen war, da nunmehr eine weite deutsche Frontausbuchtung nach Osten entstanden war, eine Zurückverlegung der Front, das heißt eine Frontverfälschung zweckmäßig, die auch zur Räumung Gomels führte. Im übrigen aber zeigt schon die Tatsache, daß in den DNB-Berichten sonst durchweg die gleichen, schon seit geraumer Zeit bekannten Ortsnamen wiederkehren, daß die Sowjets weitere Geländegewinne von Bedeutung nicht zu erreichen vermochten. Besonders an der Autobahn Smolensk-Minsk haben die Sowjets blutige Niederlagen erlitten. Insgesamt ist das Bild also unverändert. Gelangen den Sowjets hier und dort wohl Einbrüche durch Masseneinsatz von Menschen und Material, so glücken doch nirgends ein Durchbruch. Die Leistungen der deutschen Führung und des deutschen Soldaten in diesen Kämpfen sind außerordentlich groß. Sie führen nicht nur den Kampf gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind, sondern auch gegen die Unbilden des Wetters.

In England befaßt man sich angesichts des so erfolgreichen Widerstandes wieder eingehender mit der Frage der deutschen Reserven und kommt dabei, wie der Korrespondent des spanischen Blattes „Arriba“ meldet, zu der Ansicht, daß die deutschen

Reserven doch wesentlich größer seien als man im Anfang angenommen hätte. Der englische Militärkritiker General Martin habe im „Daily Telegraph“ erklärt, daß England den deutschen Reserven zwar durch seine Luftangriffe Schaden zufüge, daß man sich aber nicht der falschen Hoffnung hingeben dürfe, daß das deutsche Menschenmaterial durch die Schlacht im Osten erschöpft sei. Interessant sind auch die Betrachtungen des „Evening Standard“ zur Kriegslage im Osten. Der militärische Mitarbeiter dieses Blattes schreibt nämlich u. a., es sei noch zu früh, den deutschen Angriff auf den Kiew-Vorstoß abzuschlagen, aber man müsse ihn in jedem Falle unter einem strategischen Gesichtspunkt betrachten. Durch dreiviertel Jahrhunderte sei das militärische Denken in Deutschland von der Idee beherrscht worden, daß ein Krieg zu einem großen vernichtenden

Endsieg führen müsse. Jetzt frage man sich, ob die Deutschen diese Cannae-Idee weiter verfolgten, oder ob sie nicht der friedlichen Idee anhängen, abzuwarten und durchzuhalten. Das könnte zu der Vermutung führen, daß man vielleicht auf den Zeitpunkt des Endkampfes der Schlacht an der Ostfront warte, um dann erst mit aller Macht einzusetzen. „Die Ostfront hält und die letzte Schlacht ist entscheidend.“

Müsse man die Grundlagen für die neue deutsche Strategie suchen, für die manche Leute den Ausdruck „umgekehrter Schlieffenplan“ geprägt hätten“. Auch die „Times“ stellt fest, daß die Kämpfe im Kiew- und Kijew-Raum

Tollkühne Fahrt eines Spähtrupps

340 Km. durch feindliches Gebiet im Panzerspähwagen

DNB, 27. November. (H-PK) Vor wenigen Tagen konnte die H-Panzer-Division „Das Reich“ ihren 2000. Panzerabschub melden, und heute kann die gleiche Division von einem eindrucksvollen Unternehmen berichten.

Ein motorisierter Spähtrupp der Aufklärungsabteilung der Division unternahm eine viertägige Erkundungsfahrt durch den Kampfraum, den unsere Truppen planmäßig geräumt hatten, um festzustellen, welche Ortschaften dort bereits vom Feinde besetzt waren und in welche Gebiete der Gegner noch nicht vorgedrungen war. Der Spähtrupp erreichte mit seinen drei Fahrzeugen die Stadt gerade in dem Augenblick, als die sowjetische Panzerpiloten von Norden her eine Einschließung versuchte. Die Vernichtung von schweren Sowjetpanzern durch den Spähtrupp ermöglichte das ungehinderte Abziehen eines deutschen Stabes, der als letzter in J. verblieben war.

Nun schlug sich der Spähtrupp zu neuen Erkundungen weiter durch. In voller Fahrt jagten die Fahrzeuge an den ersten Häusern der Stadt P. vorbei. Zu spät erkannten die Männer, daß der Ort von

den Sowjets bereits besetzt war. Plötzlich tauchte rechts und links zugleich ein schwerer feindlicher Panzer auf. Ein Abstoppen war unmöglich und hätte die sichere Vernichtung zur Folge gehabt. Also brauchten die Männer mit Wollgas durch den unbekannten, vom Feind besetzten Ort, und schon erschienen nach der ersten Straßenbiegung zwei Kolonnen von sechs und sieben sowjetischen Panzern. Wieder ging es mit Wollgas an den Panzern vorbei. Die Sowjets erkannten vor Verblüffung, und ehe sie begriffen, daß hier keine Spulgeschäfte an ihnen vorüberzogen, waren unsere Männer bereits in flüchtiger Ferne.

Noch drei Tage waren sie unterwegs. Überall riefen sie mit der gleichen Tollkühnheit an ungezählten Feindkolonnen vorbei. Sie entwickelten mit der Zeit eine regelrechte Methode, den Gegner durch Rufe, Winken und unaufhörliches Hupen buchstäblich zu lähmen. Ohne nennenswerte Schäden legten sie über 340 Kilometer im feindlichen Hinterland zurück und erreichten wohlbehalten mit wertvollen Aufklärungsergebnissen wieder ihre Einheit.

H-Kriegsbericht Rupert Rupp

Die noch nicht ausgespielten Trümpfe

Bewußte Zurückhaltung Deutschlands und Japans

IPS. Die Positionen Deutschlands und Japans stehen unerschütterlich fest und die militärische Kraft beider Mächte befindet sich noch mitten in ihren Entfaltungsmöglichkeiten. Die Gegner Deutschlands und Japans gehen von der Annahme aus, daß deren militärische Kraft bereits in voller Entwicklung stehe, während sie selbst erst dabei seien, ihre Kräfte zu entfalten. Es ist auffällig, wie die Kriegeführung beider verbündeten Staaten, und zwar die militärischen Spitzen selbst, bisher Bedacht darauf genommen haben, einer solchen Auffassung zu begegnen. Das hat seine Gründe, deren Erörterung von deutschen und japanischen Standpunkt aus, also vom Standpunkt der schlagkräftigsten Landmacht wie vom Standpunkt der schlagkräftigsten Seemacht, zur Zeit nicht opportun erscheint. In Kreisen, die der gemeinsamen Führung dieses weltumspannenden Krieges nahestehen, erklärt man, daß im Zustand der Vorbereitung auf die wirklich entscheidenden Auseinandersetzungen nur die Konzentration auf das Ziel Gewicht hat, nicht aber müßige Spekulationen, die man nach wie vor dem Gegner überläßt.

Daraus ist zu schlußfolgern, daß beide Parteien, Deutschland und Japan, über ganz bestimmte Mittel verfügen, die sie berechnen, schon heute

von der Gewissheit ihres Endsieges überzeugt zu sein. In der Tat, sie haben diese Mittel. Bei Japan sind es zweifellos solche, die den See- und den Luftkrieg sehr wirksam zu intensivieren in der Lage sind. Bei Deutschland sind es vor allem solche der Land- und Luftkriegsführung.

Beide verbündeten Parteien halten sich auffällig zurück in der Freigabe ihres gesamten Kräftepotentials. Japan rechnet offensichtlich mit der Entscheidung auf See und verfügt zur Zeit hier über eine Stärke, die für den Gegner gar nicht abzuschätzen ist, zumal sie noch irgendwo auch nur zu einem erheblichen Teil eingesetzt wurde. Mit der vollen Stärke seiner noch völlig intakten Hochseeflotte ist Japan — im Gegensatz zu den Gegnern — überhaupt noch nicht in Erscheinung getreten.

Deutschlands Kriegsmacht dagegen geht von der Voraussetzung des entscheidenden Land- und Luftschlages aus und hat in ausschließlicher Ausrichtung auf diese beiden Ziele alle übrigen Maßnahmen diesen untergeordnet. Nicht leicht ist die Tatsache, daß die Gegner beider Mächte durch härteste Öffentlichkeitsmaßnahmen versuchen, wenigstens den Zeitpunkt der Entscheidung in Europa wie im Fernen Osten zu bestimmen und daß Deutschland und Japan trotz aller Rückschläge, die freilich bisher nur peripherer Natur gewesen sind, sich nicht aus ihrer Kräftereserve herauslocken lassen. Sie verfügen also selbst über sehr feste Vorstellungen hinsichtlich des Termins für den Einmarsch ihrer totalen Kraft. Im Fernen Osten wird man in Zukunft neben dem Pazifischen Ozean auch die Seegebiete des Indischen Ozeans zu beobachten haben.

In Europa liegt das Schwergewicht der Kriegsanstrengungen an der Ostfront und im Uftraum. Hier hat Deutschland alle Befähigungen der letzten Monate mit einer derart zähen Widerstandskraft hingegenommen, wie sie nur auf Grund einer hohen Kriegsmoral und eines militärischen Generalplanes voll erklärbar ist. Der gegenwärtigen Kriegsführung wird es selbst bei Anspannung aller ihrer terroristischen Mittel, nicht gelingen, den Ablauf dieses Planes zu stören. In diesem Zusammenhang verdient auch die deutsche Festhaltung unterstrichen zu werden, daß der Zeitpunkt der Vergeltung gegen den britisch-amerikanischen Bombenterror unaufhaltsam näher rückt. Bei der Vorfahrt der deutschen Militärs besonders in dieser Frage ist der Anlauf auffällig, daß man es deutscherseits nur bedauern könne, zum Gebrauch einer derartigen Vergeltungswaffe gezwungen zu sein.

49 1/2 Millionen für das WHW.

Berlin, 27. November. Die am 23. und 24. Oktober von der DAF durchgeführte zweite Reichs- und vorläufiges Ergebnis von 49 551 233,69 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 43 135 417,10 RM. aufgebracht. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 6 415 816,59 RM. oder 14,9 v. H. zu verzeichnen.

Wofür?

Von Heinrich Karl Kunz

Wofür? Eine Frage, die sich im fünften Kriegsjahr — hüben wie drüben — immer wieder aufdrängt. Wofür all das Leid, die Opfer, der hundertfache Verzicht? Die Antwort ist für die moralische Widerstandskraft eines Volkes von größter Bedeutung. Der einzelne muß von dem Sinn seines Tuns überzeugt sein, wenn er das Letzte aus sich herauszuholen will. Die Feindagitation hatte von Anfang an ihren Kummer mit dieser Frage. Wofür dieser Krieg? Selbstverteidigung kam weder für England, für die USA, schon gar nicht in Frage. Ebenfalls nicht der Zwang, die Nahrungsbedürfnisse zu erweitern, oder neue Rohstoffgebiete zu gewinnen. Man konnte ja den eigenen Reichtum kaum erschöpfen. Wofür also Krieg? In London und Washington spricht man viel von einer Neuorganisation der Welt, von der Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen nach dem Kriege. Aber all diese Ideen und Theorien werden getragen von einem krankhaft übersteigerten, von Juden geleiteten Haß. Projekte ohne jeden konstruktiven Gehalt. Sie lassen auf die Dauer unbefriedigt und können dieses peinliche „Wofür?“ nicht zum Schweigen bringen. Wenn dann der englische und der amerikanische Soldat in seiner Presse liest, daß am Ende des Krieges eine große wirtschaftliche Depression stehen wird, daß man in USA mit 15 Millionen Erwerbslosen rechnet, dann bleibt für ihn nur die Frage, wofür all die Anstrengungen, wofür das verlorene Blut? Nur damit er, wenn der letzte Schuß verhallt ist, aus der Armeschleife, um in das graue Elendsmeer der Arbeitslosen hinüberzuwatscheln? Das ist eine trübe Aussicht, die mit jedem Tage drückender auf den breiten Massen der angestrandeten Nationen lastet.

Wenn die Feindagitation nicht mehr ein noch aus weiß, dann beruft sie sich wieder einmal auf die Demokratie. Dieser Krieg soll genau so, wie es Wilson von dem letzten behauptete, die Welt sicher machen für die Demokratie. Angeblich kämpft man gegen die „Diktatoren“, für die individuelle Freiheit. Und man merkt dabei gar nicht, daß diese Theorien, die man für die wirksamste hält, absolut vorgetriggert und verkauft ist. Der entwürzelte Mensch, dieses Ergebnis der Technisierung und der Zusammenballung der Massen in den Riesenschlachten, verlangt weit weniger nach Freiheit als nach Bindung. Er sucht die Gemeinschaft, in der er sich geborgen fühlen kann, das weltumspannende Dach, das ihm Schutz gewährt gegen die Stürme der Konjunkturen, gegen das Auf und Ab der Wirtschaftskrisen, das für ihn Brot oder Elend bedeutet. Da die Anglo-Amerikaner in erster Linie materialistisch denken, ist es naheliegend, ihren Freiheitsbegriff gerade von der wirtschaftlichen Seite her anzugehen. Vor dem Einbruch der Maschine und der Technik basierte das wirtschaftliche Leben der Völker auf dem handwerklichen Betrieb. Der Handwerker war, besonders in den Klein- und Mittelstädten, — wie wir es heute noch auf dem Lande antreffen — oft zugleich auch Bauer. Die Scholle und ein kleiner Viehbestand machten seine Existenz von vornherein krisenfest, sicherten seine Unabhängigkeit. Aber auch der Handwerker in den großen Städten war in seiner Arbeit umfassend, schaffte ein Werkstück vom Rohstoff bis zur Verkaufsreise. Er war also jederzeit in der Lage, seine Arbeit gegen andere handwerkliche Produkte, oder gegen Nahrungsmittel einzutauschen. Ein abgeschlossener Arbeitsvorgang, der den Handwerker weitgehend unabhängig machte und eine sichere materielle und wirtschaftliche Grundlage für seine individuelle Freiheit abgab. Der Arbeiter, wie ihn die Technik im Großbetrieb schuf, mußte sich auf gewisse Handfertigkeiten spezialisieren, schaffte Teilstücke, die für sich allein genommen, nicht handhabbar und tauschfähig sind. Sein Schaffen wird erst sinnvoll, wenn sich sein Werkstück mit den Arbeitsprodukten von Hunderten von Kameraden zu einer Maschine zusammenfügt. Der Arbeiter ist also völlig vom dem Unternehmen, in dem er tätig ist, abhängig. Ein Rad im großen Getriebe. Für seine Haltung ist deshalb weniger der Drang nach Freiheit, als die Bereitschaft zu dienen, ausschlaggebend. Aber auch der Betrieb kann für sich keine unerföhrliche Freiheit beanspruchen. Er muß seine Produktion nach den Bedürfnissen des inneren Marktes und nach den Auslandsmöglichkeiten einrichten. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß eine Überproduktion der individuellen Freiheit den Betrieb, bezogen auf die nationale Wirtschaft, desorganisierte müßte. Vom Arbeiter, wie vom Unternehmer muß, wenn das Wohlergehen der Nation gesichert werden soll, Disziplin und Einordnung verlangt werden. Das Gegenüber der unzähligen individuellen Freiheiten hätte das Chaos zum Ergebnis. Hier kann nur die Planung einer übergeordneten Macht, des Staates, alle schöpferischen Kräfte zu einer Harmonie, zur

Sadistische Wunschträume

Berlin, 27. November. Was das deutsche Volk im Falle eines sowjetischen Sieges erwartet, enthüllt die Londoner Abendzeitung „Evening Standard“ in einem Sonderartikel. Die sowjetrussischen Pläne für diesen Fall arbeitet der sowjetische „Volkswirt“ aus, der in der Sowjetunion eine Stellung einnimmt, die sich mit der des britischen Wirtschaftswissenschaftlers Lord Keynes vergleichen läßt. Dieser „Volkswirt“ heißt Barga und ist, bezeichnenderweise, mit Bela Kun 1920 in die Sowjetunion gekommen.

Er schlägt vor, England solle die deutschen Auslands Guthaben übernehmen, während die Sowjetunion die deutschen Güter, Maschinen, Rohstoffe und Arbeitskräfte einzutreiben gedenkt. Nach Barga macht es den Engländern nichts aus, wenn man den gesamten deutschen Apparat fürerhand mit den dazugehörigen Arbeitern in die Sowjetunion abtransportiert. Sowjetrußland könne sich, so sagt Barga, auch den Luxus leisten, deutsche Arbeiter in den Gruben des Donzbeckens, am Dneprdam u. a. m. arbeiten zu lassen, ohne daß dadurch eigene sowjetische Arbeitskräfte „behindert“ würden. „Evening Standard“ meint zu dem Plan, wenn er zur Durchführung gelange, würde das für Europa die größte Umwälzung in seiner wirtschaftlichen Struktur bedeuten.

Zehn Jahre „Kraft durch Freude“

720 000 Veranstaltungen für die Wehrmacht - Betreuung der Bombengeschädigten
500 Erholungsheime

Berlin, 27. November. (Funkmeldung). Zum zehnten Jahrestag der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude erhielt Oberbürgermeister Dr. Lafrenz einen Leistungsbericht, der in einzigartiger Weise ein Bild von dem Schaffen dieser Organisation gibt. Den Menschen aufstehen zu machen in seinem Leben und in seiner Arbeit, das war der Auftrag dieser gewaltigen Freizeitorganisation, die am 27. November 1933 gegründet wurde. Dem deutschen Arbeiter wurde dadurch nicht nur die Heimat eroberet, es wurden ihm auch die Schönheiten der Welt offenbart. Einer neuen Arbeitskultur wurde zum Durchbruch verholfen, der Sport einer Anzahl von Menschen erschlossen und die Kunst an das Volk gebracht.

Im Kriege hat die KdF-Arbeit eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Zu der Betreuung der Soldaten ist die Betreuung der Wehrmacht getreten. Wenn im zivilen Bereich ist die Zahl der Feierabend-Veranstaltungen im Jahre 1943 auf 125 000 gestiegen, die Zahl der Teilnehmer von 38 auf 51 Millionen. Mit familiären deutschen Theater besetzten Verträge, ferner Besucherringe für Theater und Konzerte. Die Zahl der eigenen Bühnen wurde ständig erhöht. Tausende von Volksgemeinschaften wirken heute in der kulturellen Betreuung. Die Zahl der Betriebsportgemeinschaften liegt im Jahre 1943 bei 52 Millionen. Für die arbeitenden Mütter wurden in den Betrieben in Zusammenarbeit mit der NSD Kinderkrippen errichtet. Dem Reichserholungs- und der DAF, stehen jetzt 506 Heime mit über

12 000 Betten zur Verfügung. Im ablaufenden Jahr haben 180 000 Rüstungs- und Bergarbeiter davon Gebrauch gemacht. Eine der schwierigsten Kriegsaufgaben ist die Betreuung der bombengeschädigten Gebiete. Während die DAF Gemeinschaftsunterkünfte errichtete, baute KdF Theaterbaracken oder Zelte. Viele Künstler haben sich für diese Betreuung zur Verfügung gestellt. Dem Terror wird die Mobilisierung der kulturellen Kräfte entgegengestellt. Freudig ist KdF, auch dem Ruf der Wehrmacht gefolgt. Seit Kriegsbeginn wurden an der Front und in der Heimat 720 000 Veranstaltungen vor insgesamt 240 Millionen Soldaten durchgeführt. 50 v. H. aller im Osten eingeleiteten Künstler haben als Buntergruppen an der Front. KdF-Spielgruppen sind im Flugzeug im Kessel von Demianoff gewesen, haben im afrikanischen Wüstenland oder in den Eisregionen des Nordens gespielt. Der Reichstheaterzug, der bis zum Kubanbrückenkopf vordrang, hat 215 000 Kilometer, oder mehr als den fünfstufigen Erdumfang hinter sich gebracht. Eine wichtige Kriegsaufgabe ist schließlich auch die kulturelle Betreuung von Millionen ausländischer Arbeitskräfte. Die Freizeitgestaltung ist entscheidend für Haltung und Leistung. Kraft durch Freude legt so alles daran, die Herzen dieser Menschen für den großen Gedanken der europäischen Gemeinlichkeit zu gewinnen. Wenn KdF, lebt in sein zweites Jahrzehnt eintritt, so dient im Kriege alle Arbeit nur dem einen großen Ziel:

dem deutschen Soldaten und Arbeiter die lebensbedingende Kraft zur Erringung des Sieges zu schenken.

höchsten Wirksamkeit führen. Die Freiheit ist also vom Individuum zur Nation hinübergewechselt. Wenn die Nation ihre Unabhängigkeit gewahrt hat, ist auch der einzelne frei, braucht er um kein Brot nicht zu bangen. Seine Freiheit ist Dienst, die Bereitschaft, ohne Zwang, aus eigenem Entschluß und Willen, das zu tun, was für die Gesamtheit nützlich ist. Oder auf die einfachste Formel gebracht: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Auf dieser Erkenntnis baut sich die nationalsozialistische Wirtschafts- und Staatsführung auf, die die anglo-amerikanischen Plutokraten mit der Bezeichnung Diktatur abtun möchten. Worin besteht nun die plutokratische Freiheit, für die sie kämpfen, die sie der Welt bringen wollen? Es ist eine Freiheit der Brutalen, die die Massen rücksichtslos ihrem persönlichen Egoismus unterwerfen. Die Freiheit der Kapitalisten, die — ohne Verantwortung und Gewissen — ganz nach den Bedürfnissen ihres Dividendenhungers, Hunderttausende in Arbeit bringen, oder auf die Straße legen. Eine Freiheit für Wenige auf Kosten der Vielen. Eine Freiheit, die das Elend verewigt, die die Desorganisation als göttliche Ordnung anspricht. Im Zeichen dieser Freiheit wurden Millionen Tönnen von Weizen verbrannt, während die Massen nichts zu essen hatten, muckte der Baumwollanbau eingeschränkt werden, während Hunderttausende in Lumpen dahingeleierten. Wofür dieser Krieg, wofür all die Verluste und Opfer? In London und Washington mag man es nicht, die Antwort offen auszusprechen. Krieg zur Erhaltung der Desorganisation, des Chaos, zum Vorteil von wenigen Finanzhändlern, die sich an dem meisten, was sie den Millionen vorenthalten. Krieg gegen den sozialen Fortschritt, gegen eine neue Ordnung, die das Massenelend nicht mehr als göttgewollt anerkennt. Weil sie das nicht anerkennen dürfen, können sie auf das „Wofür“, das sich immer energischer in den Vordergrund drängt, keine befriedigende Antwort geben. Deshalb müssen sie sich in Phrasen fügen, hinter Begriffen verhehlen, die längst überlebt und gefügt geworden sind. Ja sie müssen, um den Notwendigkeiten des Krieges gerecht zu werden, ihre eignen „Ideen“ zumindest zeitweise außer Kurs legen.

Wofür kämpft das deutsche Volk? Für seine Existenz. Die grauen Steppenwölfe aus dem Osten lauern darauf, würde sein Arm einmal erschaffen, es niederzureißen und zu zerfleischen. Was übrig bliebe, wäre ein Opfer der plutokratischen Hyänen. Sie, die ihre eigenen Völker strupellos dem bleichen Elend überlassen, möchten uns auf unabsehbare Zeiten zu Lohnklaven degradieren. Wir kämpfen für unser nacktes Dasein, das ist erstarrt und vordringlich. Damit steht und fällt das deutsche, das nationalsozialistische Welt. Das sozialistische Reich, das uns ein höheres Brot gewährt und unseren Kindern Aufstieg und Entfaltung. Unser Leben ist Dienst und unser Kampfziel: Die Freiheit der Nation.

Die französische Regierung hat beschlossen, die Bezeichnung der kriegsverweigernden Frontkämpfer der französischen Freiwilligen-Region gegen den Bolschewismus zu übernehmen.

Werkzeug des Wallstreet-Imperialismus

USA.-Finanzjuden gründen eine „Weltbank“

Berlin, 27. November. In den Augen der New Yorker Finanzjuden ist der Wiederaufbau der Welt, von dem sie heute alle fassen, nichts weiter als ein Geschäft, um die Wall Street noch reicher zu machen. Der jüdische Finanzminister Roosevelt, Mr. Morgenthau, hat dem Kongress Richtlinien für die Errichtung eines Finanzinstituts zum Wiederaufbau der Welt unterbreitet. Man kennt diese Bankengründungen zur Genüge, um zu wissen, daß einige wenige Juden, die niemals aus den Kulissen heraustraten, ein Milliardengeschäft für sich sichern wollen.

Im internationalen Jargon hat diese Bank bereits den Abkürzungsnamen „Anbrad“ erhalten. Es lohnt sich nicht, sich diesen Namen besonders einzuprägen, da die Grundlagen, auf denen dieses ganze Gebäude ruht, sehr fragwürdigen Charakters sind. Die ganze „Anbrad“ kann natürlich nur dann in Funktion treten, wenn ein anglo-amerikanischer Sieg und ein sowjetischer Triumph über Deutschland

Der OKW.-Bericht von heute

93 anglo-amerikanische Terrorflugzeuge abgeschossen

Erfolgreicher deutscher Torpedoflugzeugangriff auf Truppentransporter-Geleit vor der algerischen Küste — Zwei Zerstörer und drei Transporter mit insgesamt 38 000 BRT versenkt — Zwei weitere Zerstörer, ein Transporter und ein Bewacher beschädigt — 151 Sowjetpanzer am Brückenkopf Nikopol und im Dnjeprbogen zerstört — Schwere Kämpfe an der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Nov. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Brückenkopf Nikopol und im großen Dnjeprbogen führten die Sowjets mit harter Panzerunterstützung neue Angriffe. Sie wurden in erbitterten Kämpfen abgelehnt und aus mehreren örtlichen Einbruchsstellen durch entschlossene Gegenangriffe wieder geworfen. 151 Sowjetpanzer wurden dort abgeschossen.

Während im Raum von Tscherkassk heftige Kämpfe noch im Gange sind, scheiterten westlich Kiew und bei Korosten mehrere feindliche Angriffe nach harten Kämpfen.

Westlich Gomel und südwestlich Kriischew stehen unsere Truppen in schweren Kämpfen mit vorbringenden feindlichen Kampfgruppen.

Südlich und nordwestlich Kiew brachten eigene Angriffe örtliche Erfolge.

Im Süden der Ostfront errangen das erste und zweite Bataillon des Jägerregiments 204 unter Hauptmann Dieck und Hauptmann Widner in harten Kämpfen gegen vielfach überlegenen Feind durch ihre beispielhafte Haltung hervorragende Abwehrerfolge.

An der süditalienischen Front verlief der Tag ruhig.

Deutsche Torpedoflugzeuge griffen vor der algerischen Küste ein aus großen Truppentransportern bestehendes stark gesichertes feindliches Geleit mit großem Erfolg an. Sie versenkten zwei Zerstörer und drei Transporter mit insge-

samt 88 000 BRT. Zwei weitere Zerstörer, ein großer Transporter und ein Bewacher wurden schwer beschädigt.

Ein weiterer schwerer Nachtangriff der deutschen Luftwaffe richtete sich gegen den feindlichen Nachschubstützpunkt Neapel.

Am gestrigen Tage drangen nordamerikanische Bomberverbände in die Deutsche Nacht ein und führten einen Terrorangriff auf die Stadt Bremen, bei dem mehrere Krankenhäuser, Altersheime und Kulturstätten zerstört wurden. Jagd- und Zerstörergeschwader vernichteten zusammen mit anderen Luftverteidigungssträften nach bisherigen Meldungen 41 feindliche Flugzeuge. Dreizehn weitere nordamerikanische Bomber und Jäger wurden über den besetzten Westgebieten zum Absturz gebracht. Britische Bomberverbände flogen in der vergangenen Nacht in das Reichsgebiet ein und führten neue Terrorangriffe. Teilkraften griffen Stuttgart an, während andere Verbände gegen die Reichshauptstadt vorrückten und auf mehrere Stadtteile verfrucht Spreng- und vor allem Brandbomben warfen. Es entstanden Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen, soweit bisher festgestellt, 39 britische Bomber ab. Damit verlor der Feind in den letzten 24 Stunden über dem Reich und den besetzten Westgebieten 93 Flugzeuge, fast ausschließlich schwere viermotorige Bomber.

Deutsche Flugzeuge warfen in der Nacht zum 27. November Bomben auf das Stadtgebiet von London.

Mit Gewalt aus der Heimat vertrieben

Süditaliener wie Sklaven verschickt — Eine Zwangsauswanderung ohne Beispiel

Mailand, 27. November. Die Behauptungen der angelsächsischen Propaganda, daß die süditalienische Bevölkerung die Auswanderung in ferne Länder begrüßt, wird von „Corriere della Sera“ widerlegt, der betont, daß es sich hierbei um eine Zwangsauswanderung handelt, bei der die Arbeiter, ohne ihr Ziel, ihr Schicksal oder die ihnen auferlegte zukünftige Arbeit zu kennen, auf Schiffe verfrachtet werden. Es handele sich also hier um eine Zwangs-

auswanderung, die noch schlimmer sei als jene ungeliebten Angebots, als um die Jahrhundertwende Zehntausende von Italienern unter einer vorkriegsregiment zur Auswanderung gezwungen wurden, ein System, gegen das das faschistische Regime energisch durchgriff.

„Niemand“, so betont das Blatt, „läßt über Nacht, berät oder führt heute diese Landsleute, die von Unternehmern verschickt werden, die man nur als Sklavenhändler bezeichnen kann. Um ganz ungehindert handeln zu können, habe man auch alle sozialen Einrichtungen aufgelöst, so daß schon ein großer Teil der angelsächsischen Unvorsichtigkeit dazu gehört, zu behaupten, daß diese unglücklichen Menschen zufrieden oder auch nur vertrauensvoll seien.“

Admiral Ubaldo Delgi Uberti erließ einen Aufruf an die Angehörigen der früheren italienischen Unterseebootwaffe, in dem er sie aufforderte, nicht an dem Kampf des Vaterlandes für eine Befreiung von den anglo-amerikanischen Eindringlingen zuzusehen.

Krankentransportwesen vereinheitlicht

DRK schafft hauptamtliches Sanitätskorps

Berlin, 27. November. Vor nunmehr einem Jahr, am 30. November 1942, hatte der Führer angeordnet, daß das Krankentransportwesen im ganzen Reich einheitlich auf das Deutsche Rote Kreuz zu übertragen sei. Der Generalinspektor des Führers für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, Prof. Dr. Brandt, hat mit der Erzielung dieses

Die Schwerter für Rudel

Drei neue Träger des Eichenlaubes

Führerhauptquartier, 27. November. Der Führer verlieh am 25. November das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hans-Ulrich Rudel. Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader, als 42. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

ferner das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Hans-Jenning Freiherr von Neust, Kommandeur eines Kampfgeschwaders, als 336. Soldaten;

Oberleutnant Dietrich Hrabat, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, als 337. Soldaten, und an

Hauptmann Wilhelm Lemke, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, als 338. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Moskau und die Polen

an. Berlin, 27. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). „Ich gelobe der Sowjetunion Treue, die mir die Waffen gab zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes, und ich gelobe, Widerstand mit der Sowjetarmee zu halten.“ Das ist, wie Moskau meldet, der Eid, den die von der Sowjetunion zusammengestellten polnischen Truppen leisten müssen, die im Dienst und Auftrag der Sowjetunion und im Gegensatz zu der Londoner polnischen Emigrantenregierung kämpfen. Eine solche Eidesleistung geschieht im gleichen Augenblick, in dem die Londoner polnischen Emigranten anknüpfen, sie würden die Sowjettruppen auch militärisch bekämpfen, wenn sie irgendwo und irgendwann einmal den Versuch machen sollten, in ehemals polnisches Gebiet einzudringen, ohne vorher einen Vertrag mit der Emigrantenregierung geschlossen zu haben. Die Sowjets sind offenbar entschlossen, alle politischen Mittel anzuwenden, so neuerdings auch das einer Mobilisierung der in den USA lebenden Polen, die jetzt zur Abhaltung von Versammlungen und zur Bekämpfung von Revolutionen veranlaßt werden, daß sie sich zur Koalition mit der Sowjet-Politik bekennen. Das alles ist ungenügend kennzeichnend für die Haltung Moskaus gegenüber dem einst von England „garantierten“ Polen. Es spielt aber praktisch keine Rolle, da weder Moskau noch England, noch die Emigranten das künftige Schicksal der früher polnischen Gebiete bestimmen.

Unruhen in Palästina

Genf, 27. November. Elf britische Polizisten und 22 Juden wurden in Tel Aviv, wie „Daily Herald“ meldet, während einer Demonstration verletzt. Die Demonstranten protestierten gegen jene Razzia, die von der britischen Polizei und dem Militär auf der Suche nach verbotenen Waffen in dem jüdischen Dorf Kanat Japoweh durchgeführt wurde. Vier Stunden dauerten die Unruhen an, während der die Demonstrierenden in Tel Aviv verhielten, die Fenster der englischen Regierungsgebäude einschlugen und die Gebäude in Brand zu setzen. In Jaffa veranstalteten 4000 Menschen eine Sympathie-Landung.

Die Unruhen in Palästina wurden zweifellos von den Engländern provoziert, um der Welt, besonders den USA und den Zionisten die steigende jüdische Stimmung der Araber zu demonstrieren. Die Engländer haben derzeit fast das Bedürfnis, ihre „Araberfreundlichkeit“ ins Licht zu stellen, um den gaullistischen und USA-Einfluß dort einzudämmen und über sie hinweg die arabische Frage nach ihrem eigenen Ermessen zu regeln, nämlich im Sinne des arabischen Staatenbundes unter britischer Vormundschaft.

Dem sozialistischen Auftrag verpflichtet

Gauwart von Rekowski über die Leistungen der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude im Gau

NSG, Am 27. November dieses Jahres jährte sich zum zehnten Male der Tag, der dem deutschen Volk die Einrichtung der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude brachte. In der Anlage und Organisation etwas Ähnliches an die Seite stellen kann, schenke. Ein Vertreter des „NS.-Gaukreises“ hatte aus diesem Anlaß mit dem Gauwart der NSG, Kraft durch Freude, Heinrich von Rekowski, eine Unterredung.

„Das große Feierabendwerk des deutschen Arbeiters bildet mit dem heutigen Tage auf sein zehnjähriges Bestehen zurück. Als sein langjähriger Gehälter werden Sie uns über die Entwicklung dieser Einrichtung im Gau Wesen-Raffau sicher am besten Auskunft geben können.“ „Gewiß, ich habe die Anfänge dieser Freizeitorganisation, zunächst einmal rein organisatorisch gesehen, noch außerordentlich lebhaft in Erinnerung. Es begann damit, daß mir eine einzige Stenotypistin beigegeben wurde, und mich im übrigen einige Amtsleiter der damaligen Gauleitung ehrenamtlich als Berater in meiner Arbeit unterstützen sollten.“

„Wie liefen denn nun die ersten ausgesprochenen „NSG“-Veranstaltungen im Gaugebiet an? Waren Ihnen schon feste Planungen von den Reichsleitern gegeben, oder mußte sich auch hier wie in der Kampheit zunächst die „Kunst des Improvisierens“ bewähren?“

„Ich muß ehrlich gestehen, daß mir zunächst noch der weitere Weg dieser Organisation, die ja noch völlig in den Anfängen stand, etwas unklar war. Die Idee war geboren, ihre tatkräftigen Verfechter standen flüchtig, aber nun sollte mit dem ersten Beginn bereits etwas „stehen“, das noch auf feinerer praktischer Erfahrungen zurückbilden konnte. Wir fragten uns also: Womit fangen wir an? Kameradschaftsabend der Betriebe? Diese waren und allerdings bereits seit drei Jahren geläufig, da wir sie in der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation gepflegt und gepflegt hatten. Wir begannen daher zunächst einmal mit einer archaischen Werbung für unsere rheinischen Theater und nahmen eine besonders enge Zusammenarbeit mit dem Rundfunk auf. So hatten wir schon eine gewisse feste Planung

und Organisation in die Sache bekommen, und bereits im März 1934 konnte das erste Betriebskonzert in der Werkspause durch Mundfunk übertragen werden.“

„Wann startete denn der erste Urlaubszug im Rhein-Main-Gebiet? Es ist ja bekannt, daß sich gerade dieser Zweig der NSG-Arbeit eines besonderen Zuprundes erfreute, und daß bereits Monate vorher die geplanten Fahrten voll besetzt waren.“

„Ja, das haben Sie recht. Diese Arbeit war in jeder Hinsicht besonders erfolgreich. Unsere mit dieser Aufgabe betraute Dienststelle konnte ebenfalls schon im März 1934 den ersten Urlaubszug starten lassen. Die NSG-Fahrten erfreuten sich überhaupt — wie Sie bereits richtig betonten — eines außerordentlich regen Zuprundes und ständig wachsender Beliebtheit. Nachdem nach Nord und Süd, nach dem Osten und Westen des Reiches kamen in Planung und bald auch zur Durchführung. Die Alven, die deutschen Seen und Berge sowie die Wasserfront wurden immer mehr das Ziel des deutschen Arbeiters, der erstmals in vollem Umfang seine schöne deutsche Heimat kennen lernte, — etwas, das er sich vorher niemals hatte leisten können. Und die Versprechungen des Novemberkaates, daß der deutsche Arbeiter einst zu seiner Erholung die Weltmeere befahren werde, haben wir mit unseren Norwegen-, Rom- und Madeira-fahrten erstmals wahrgemacht.“

„Und welchen Weg nahm dann „Kraft durch Freude“ in der Folgezeit weiter?“

„An den folgenden Jahren konnte diese Organisation ganz groß ausgebaut werden. Wir verfügten nun über praktische Erfahrungen in jeder Hinsicht. Bald zählten wir im Gau Wesen-Raffau über 300 hauptamtliche und mehr als 4000 ehrenamtliche Mitarbeiter. Das große Reich dieser Arbeit sah sich nun emsighaft über alle Städte und Dörfer des Rhein-Main-Gebietes hin. Überall gab es Dienststellen, die planten, durchführten, meldungen annahmen und weiterleiteten. In ernster und verantwortungsvoller Arbeit wurde der Apparat von den nunmehr 88 Arbeitswarten laufend bewegt. Überall sollte der Arbeiter eine ihm gemäße, gediegene Freizeit verbringen können, die ihm nicht nur

leichte, entspannende Unterhaltung schenken, sondern auch die großen, ewigen Güter deutschen Kunst- und Kulturschaffens in lebendigem Erleben nahebringen sollte.“

„Wir stehen nunmehr im fünften Kriegsjahr. Die Durchführung ihrer umfangreichen Arbeit ist durch die totale Erfassung aller Kräfte gewiss oft den größten Schwierigkeiten ausgesetzt. Können Sie mir etwas darüber sagen, wie Sie trotzdem Ihre Aufgaben meistern?“

„Die Schwierigkeiten erscheinen zunächst oft unüberwindlich. Die für unsere Programme notwendigen Künstler stehen heute ebenfalls unter den Waffen oder in kriegswichtiger Arbeit. Aber es ist und gelungen, trotzdem über ein gewisses Kräfteerfervoir zu verfügen, das der nicht weniger kriegswichtigen Aufgabe, dem deutschen Arbeiter Freude, Entspannung, Erholung und damit neue Kraft zu schenken, dient. An der Front, in Flakstellungen und Lazaretten erscheinen, immer wieder mit tiefer Freude begrüßt, die NSG-Künstlertruppen. Die Kulturabteilung bestreitet durch uns ihre Kameradschaftsabend. Im Reichserholungswork werden während des Krieges alljährlich Zehntausende von erschöpften Arbeitern in sorgfältig vorbereiteten Verschickungen wieder leistungsfähig gemacht. Bayreuth gehört heute ausschließlich dem Soldaten und Arbeiter. Unter Volksbildungswerk konnte seine Tätigkeit in ungenügendem Maße erweitern. Es ist heute das unbestrittene Element der Erwachsenenbildung. Seine mehr denn je gefüllten Vortragsfalle und Arbeitsgemeinschaften zeugen von seiner Begehrten und gediegenen Arbeit. Theater- und Konzertveranstaltungen sind selbst in den kleinsten Orten anzutreffen. In den winzigsten Dörfern laufen durch uns die aktuellen Wochenheftchen und wertvolle Filme. Zu den alten Volkswagenparaden sind neue getreten.“

Aus all dem ist zu ersehen, daß der Krieg Veranlassung und Aufgaben keineswegs eingeschränkt, sondern sogar noch wesentlich erweitert hat. Diese Organisation, die nur einen Gedanken in sich trägt, nämlich, der Volksgemeinschaft zu dienen, wird auch im zweiten Jahrzehnt ihrem sozialistischen Auftrag verpflichtet sein.“

Führer-Erlass eine für das deutsche Gesundheitswesen gerade im Krieg und in Luftangriffszeiten wesentliche Verbesserung herbeiführen können. Der nach sind bereits 85 v. H. sämtlicher Krankentransportbetriebe Großdeutschlands in die Hände des DRK übergegangen. Bis zum Führererlass herrschte auf diesem Gebiet große Zersplitterung. Die Vielzahl verschiedener Träger mußte den wirksamen Einfluß bei hohen Beanspruchungen, wie sie aus Luftangriffen entstehen, unmöglich machen. Sie erlaubte aber auch nicht den für die moderne Volksgesundheitspflege erwünschten einheitlichen Ausbau, den das ärztlich geführte DRK mit seinen ausgebildeten Helfern und Helferinnen nunmehr durchführt. Eine wesentliche Grundlage dafür war schon die Schaffung modernster Krankenentransportwagen. Großeinzelwagen und Operationswagen. Im Mittelpunkt des einheitlichen DRK-Krankentransports soll aber nicht der eigentliche Transport stehen, sondern der Rettungsdienst. Er wird unter ärztlicher Führung und mit lebhafter Hilfe und Anteilnahme der Vernetzung durchorganisiert. Die vielen Tausende von DRK-Unfallhilfsstellen im Reich bilden dabei eine wesentliche Voraussetzung. Die Hauptlast wird auf hauptamtlichen Kräften ruhen, da die freiwilligen nur im Nacht-, Sonn- und Feiertagsdienst eingesetzt werden. Das DRK will daher ein hauptamtliches Sanitätskorps schaffen, das alle Anforderungen der ersten Hilfeleistung und Krankenpflege erfüllen kann, bei Unfällen ebenso wie plötzlichen Erkrankungen. Daneben wird der einheitliche DRK-Krankentransport den Transport von Infektionskranken in besonderen Infektions-Krankenzügen vollziehen, auf Anforderung ferner zur Entladung der Lazarettzüge und Lazarettzüge der Wehrmacht verfügbar sein, sowie endlich bei Großfundgebungen, entsprechenden Veranlassungen und bei Katastrophen seinen Einsatz leisten.

Die ganze Organisation des neuen DRK-Krankentransportes steht unter dem Begriff der „Rache“. Damit wird unterstrichen, daß dieser Hilfsdienst Tag und Nacht bereitsteht. Am 1. Juli jeder DRK-Kreisstelle, in den Kreisstädten und Stadtkreisen der Großstädte, ist eine DRK-Hauptwache mit Tag- und Nachtdienst vorgesehen. Für Kreisangehörige weiter abliegender Orte kommen DRK-Wachen in Kreise, die der Hauptwache unterstehen. Schließlich werden noch DRK-Standorte — hauptsächlich in größeren Industriebetrieben — eingerichtet. Auf gute Zusammenarbeit mit den Krankenträgern, der Polizei und den Luftschutzstellen wird großer Wert gelegt, zumal das DRK ohnehin in Luftschutzorten 2. und 3. Ordnung Träger des Luftschutz-Sanitätsdienstes ist. Die einheitliche Führung erlaubt ohne weiteres im Bedarfsfall die Zusammenfassung benachbarter Kreisstellen zu einem starken Instrument der Katastrophenhilfe.

Verlag u. Druck Wiesbadener Zeitung Schnelzer u. Co. KG. Verlagsleiter: Ludwig Alstädt. Hauptschriftleiter: Fritz Günther. stellv. Hauptschriftleiter: u. Chef vom Dienst: Karl Krüger, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Wiesbadener Stadtzeitung

Die Fahne

Wer einmal um die Fahne bangt,
ist immer ihr verschoren.
Wer Herz sich um die Fahne rankt,
wenn alles um ihn führt und wankt,
wird neu im Tod geboren!

Wer jemals von der Fahne geht,
steht nie für sie im Streite.
Denn dem sie Mut ins Herz geweht,
dem ist sie immer Sturmgeliebte,
der stirbt an ihrer Seite.

Drum, Brüder, haltet Fahnenwacht,
so lang die Herzen schlagen,
denn uns're Fahne gibt uns Macht,
auch in die dümmtesten Nacht
den Sieg des Lichts zu tragen!

Uffz. Werner Rospondek

Keine neuen Kraftfahrzeugführer

Die Ausbildung im Reich ruht ab 1. Januar 1944

Nach einer vom Reichsverkehrsminister erlassenen Verordnung zur Ergänzung der Verordnung über die Ausbildung von Kraftfahrzeugführern vom 6. November 1943 ruhen die von den höheren Verwaltungsbehörden erteilten Erlaubnisse zur Ausbildung von Personen zum Führen von Kraftfahrzeugen bis nach Beendigung des Krieges; den Zeitpunkt bestimmt der Reichsverkehrsminister. Neue Erlaubnisse nach der Ausbildungsverordnung sind von den höheren Verwaltungsbehörden bis auf weiteres nicht mehr zu erteilen.

Eine Entscheidung für die mit dieser Verordnung getroffenen Maßnahmen ist nur nach den Grundlagen und aus den Mitteln zu gewähren, die für die Entscheidung von auf Grund der Verordnung über die Freimachung von Arbeitskräften für kriegswichtigen Einsatz vom 29. Januar 1943 festgelegten Betrieben bestehen. Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1944 in Kraft.

Mittelzug für die praktische Arbeit

Besprechung der KLV-Lagerleiter und -leiterinnen NSG. Die Lagerleiter und -leiterinnen der KLV-Lager im Gebiet Hessen-Rheinland waren in A. H. Mannshausen zu einer zweitägigen Dienstbesprechung, die in erster Linie dem Barockempfang für die bevorstehende Winterarbeit diente, zusammengetreten. Sie hand unter der Leitung des Gebietsbeauftragten der Hitler-Jugend, Sterkel, und wurde ferner von den Vertretern der außerdem für diese Arbeit zuständigen Staatsbehörden wahrgenommen.

Ausgehend von der Tatsache der bisher erzielten Erfolge in der gesundheitlichen Entwicklung der körperlichen und schulischen Leistungssteigerung, wurde den Lagerleitern ein anschauliches Bild von ihren umfassenden Erziehungsaufgaben entworfen. Nach dem Schulinspektors, des Gebietsarztes und der Verwaltung gaben wertvolle Hinweise für die praktische Arbeit in den Lagern. Ueber die Aufgaben der Jugendführung, nach deren Gehehen und in deren Verantwortung sich die erweiterte Kinderlandverschickung vollzieht, sprach K. Gebietsführer Ernst. Er würdigte das gute Einvernehmen zwischen den Lagerleitern und den ihnen als Mannschaftsleiter beigegebenen Führer und Führerinnen der Hitler-Jugend.

Bahnpolizeiliche Rechte

Jeder Eisenbahnbeamte besitzt sie

Nicht jedem Fahrgast ist bekannt, daß den Bediensteten der Eisenbahnen, mit denen er gewöhnlich zu tun bekommt, insbesondere Vorkehrern und Betriebsbeamten auf den Bahnhöfen, Bahnsteigbahnwärtinnen, Wärtinnen, den bei den Zügen eingeteilten Lokomotivführern, Zugführern und Schaffnern, Weichenstellern, Bahn- und Schrankenwärtern, kraft gesetzlicher Vorschriften die Stellung von Eisenbahnpolizeibeamten zukommt. Jedermann ist verpflichtet, den zur Aufrechterhaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung im Bahnverkehr getroffenen Anordnungen dieser beiden Eisenbahnbediensteten Folge zu leisten, widrigenfalls er wegen Verletzung der Eisenbahn-, Bau- und Betriebsordnung bestraft werden kann. Vereinzelt stehen die Anordnungen der Bahnorgane auf Unverständnis oder gar bösen Willen. Es erscheint daher angezeigt, auf die bahnpolizeiliche Stellung der angeführten Eisenbahnbediensteten hinzuweisen, die selbstverständlich auch den im Betriebsdienst eingesetzten weiblichen Bediensteten zukommt.

„Wegen Unterlassung seiner Vorsorgungspflicht . . .“

Grundsätzliche Entscheidungen des Reichskriegsschadensamts schaffen Klarheit

Zur Frage der Zeitdauer der Ruckungsentschädigung wegen laufender zukiünftiger Ausgaben an Wohnungsmiete hat das Reichskriegsschadensamt in seinem Bescheid vom 11. August 1943 entschieden, daß eine zukiünftige Wohnungsmiete nur für eine beschränkte Übergangszeit, deren Dauer sich nach den örtlichen Verhältnissen richtet, gewährt werden kann. Das Reichskriegsschadensamt hat in dieser Entscheidung ausgeführt, es sei durchaus angemessen, daß der Geschädigte, der einen normalen, seinen Einkommensverhältnissen entsprechenden Mietpreis für die Erlangung einer Wohnung, nach Ablauf einer gewissen Übergangszeit die Miete selbst zu tragen habe. Bei den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die jedem Volksgenossen Einkünfte in der Lebenshaltung auferlegen, ließe es sich volkswirtschaftlich nicht rechtfertigen, daß die Allgemeinheit die zukiünftige Miete, die ein Bombengeschädigter für eine ihm zugewiesene Erlangung gegenüber dem Mietsins der zukiünftigen Wohnung zu entrichten habe, für unbeschränkte Zeit auf sich nimmt, sofern dem Geschädigten nach seiner finanziellen Lage zugemutet werden könne, aus eigenen Mitteln die erhöhte Miete zu tragen. Dies gälte insbesondere dann, wenn der Geschädigte vor

dem Schadensfall verhältnismäßig billig gewohnt habe. Soweit die Miete für die Erlangung einer Wohnung 20 v. H. des Bruttoeinkommens des Geschädigten nicht übersteige, müsse dem Geschädigten die Tragung der evtl. Mehrkosten zugemutet werden. Als Übergangszeit sei im allgemeinen eine Frist von acht Monaten als ausreichend anzuerkennen.

Die Frage des mitwirkenden Verschuldens eines Bombengeschädigten behandelt das Reichskriegsschadensamt in seinem Bescheid vom 9. Juni 1943. In dem zur Entscheidung stehenden Schadensfall hatte der Geschädigte es unterlassen Vorkehrungen zu treffen, um zu verhindern, daß Möbel, die in dem beschädigten Hause verblieben, durch durchdringendes Bombenwasser bzw. Regen vor weiteren Schäden zu bewahren. Zu den Aufgaben des Geschädigten gehöre es, derartige Vorkehrungen, soweit er dazu in der Lage sei, selbst zu treffen. Unterläßt er dies, dann hat er die durch eine derartige Unterlassung entstehenden Schäden selbst zu tragen. In dem zur Entscheidung stehenden Fall hat das Reichskriegsschadensamt entschieden, daß der Geschädigte wegen Unterlassung dieser seiner Vorsorgungspflicht nur 1/4 des tatsächlich festgestellten Schadens vom Reich ersetzt erhält.

Die Zugabfertigerin ist unermüdlich tätig

Frauen stehen im Dienste der deutschen Reichsbahn ihren „Mann“

Dem Aufruf zum totalen Arbeitseinsatz folgend, strömten Frauen aller Volksschichten zu den Betrieben. Auch auf der Güterabfertigung und Umverladung des Materials haben sie sich zahlreich eingestellt. Es waren nicht die ersten Frauen, die wir beschäftigten. In allen Büros hatte sich das schöne Geschlecht mit lächelnder Selbstverständlichkeit durchgesetzt. Hier spielten grüne Finger auf der Schreibmaschine, da beugte sich ein Stupsnäschen über lange Zahlenreihen und dort tanzte eine Feder, von flinken Mädchenhänden geführt, über das Papier; kurz, überall wurde das Bürobild von Frauen beherrscht. Ob der vielen blonden, braunen und schwarzen Köpfe schätzte die Betriebsleitung auf seinem Schweinsledergebundenen Papierpostament mit bewunderndem Blick die Hände der Frauen. Sie saßen auf der ganzen Linie, ihr Fleiß und Eifer, mit dem sie tüchtig ihren „Mann“ stützen, findet bei der Betriebsführung verdienten Anerkennung. Und nun hier, es, noch weitere Frauen einzustellen, soviel wie möglich, wo es nur immer ging. Die Dienststellenleitung gergrüßte sich den Kopf. Die Arbeitsverteilung mußte umorganisiert werden, ausgeproben Männerarbeiten wurden zusammengelegt, solche Dienststellen, die auch Frauen verrichten können, zu neuen Dienststellen zusammengegliedert, und bald veränderte sich durch den Einzug der vielen freiwillig gekommenen Frauen auch das Gesicht des äußeren Abfertigungsbereiches.

Auf das Lagerobst achten

Im Torfmuß hält es sich gut

Die Versorgung der Bevölkerung mit Obst verlangt im fünften Kriegsjahr eine besonders sorgfältige Aufbewahrung. Der Lagerungsraum soll nach Möglichkeit eine kühle konstante Temperatur aufweisen, gut durchlüftet werden können und frostfrei sein. Tageslicht ist nach Möglichkeit fernzuhalten. Ein guter Keller mit Backstein- oder Leimboden kommt am besten diesen Anforderungen nach. Bevor man das Obst endgültig einlagert, soll man es vorher abspülen lassen. Dies kann in einem luftigen Raum in einer Zeit von vierzehn Tagen geschehen. Jede einzelne Frucht wird dann, ehe man sie auf



Die Zugabfertigerin auf den Frachttarif und auf den Kurszettel am Waggon. Alles in Ordnung — die Ladung kann abrollen

Jeder Frau wird unter bester Ausnutzung ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten und unter Berücksichtigung ihrer eigenen Wünsche ein geeigneter Arbeitsplatz zugewiesen. Besonders tüchtige Frauen, die kräftig zulaufen können, stehen heute an den Hallentoren und nehmen beim Wäpcheplatz an oder sie geben dir deine Kiste aus. Mit led auf den Bombenkopf gedrückt Schiffschen verleiht eine Zugabfertigerin die Frachtbrieft mit den Wagen der ankommen und abfahrenden Züge und überwacht energisch den reibungslosen Uebergang der Güterwagen von einem Zug auf den anderen. Unermüdlich ist sie auf den Weinen, trägt Begleitpapiere hin

Jorden einlagert, mit einem weichen Lappen abgewischt. Hat man als Kellerboden Zement, dann kann man sich helfen, indem man den Zementboden etwa 8 Zentimeter hoch mit feuchtmäßigem Torfmuß belegt. Man kann sogar das Obst direkt in Torf einlagern. Hierzu füllt man die Kisten mit Torfmuß, der natürlich vollkommen trocken und zerleinert werden muß. Jede Frucht muß dann in Seiden- oder Velpapier gewickelt und so in die Kiste gelegt werden, daß nach allen Seiten ein Zwischenraum von Fingerstärke bleibt. Wenn die Kiste gefüllt ist, wird sie ebenfalls mit Torf abgedeckt und geschlossen. So eingewintert hält sich das Obst bis in das Frühjahr ausgezeichnet.

Was der Rundfunk brachte

Diesmal hatte der Rundfunk sich in erstklassigem Maß für neue, oder wenigstens unbekannte Musik eingelegt. Was Kollwitz brachte mit den Wiener Sinfonikern seine „Ballade vom Brenneibühl“ für Alt (Walter Demmer) und Orchester nach Boris de Windhausen heraus. Die Führung ist hier hauptsächlich der Singstimme gegeben, während dem Orchester eine mehr illustrative Rolle zufällt; ein neuerdings hier angewandter, faszinierender Stil. Kollwitz legte hier dann noch für 3 Stimmen aus dem Ballett „Joan von Zarillo“ von Werner Gal ein. Eine stark dekorative Musik, die auf harmonischem und optimalem Fundament stimmungsmäßig, moderne Effekte aufbaut. Anton Konrad leitete die Sendung mit Mozarts „Kleiner Nachtmuß“ ein und Hans Weisbach ließ Schuberts 2. Sinfonie B-dur, dies klassisch klare Jugendwerk, folgen.

Im Mittelpunkt der Sendungen stand Kurtzweilers Aufführung der Sinfonie zu hundert 6. Sinfonie von Bruckner. Seltener, nicht weil sie weniger echter Bruckner wäre, sondern weil sie den Dirigenten weniger Möglichkeiten zu glänzen an Hand gibt. — In einer Kammermusikstunde begleitete Kurtzweil (1888) am Flügel seine 5 ersten Gesänge. Sprechen sie auch keine „neue“ Sprache, so doch eine wahre, tiefempfundene und deutsche. Die vom Dachtel-Trio gespielten „Miniaturen“ für Klavier, Klarinette und Cello von Paul Juon (1872) sind nicht übermäßig apart, aber gut gearbeitete kleine Stimmungsbilder.

Von Breslau kam eine Woge neuer, mehr dem Unterhaltungsgenre zugewandter Musik: Eine sehr feinfühnige „Serenade“ für Streichorchester und Harfe von Alfred Wagner, eine sprudelnde, wichtige Ouvertüre zur Oper „Der leuchtende Herr Bando“ von Eugen Bobart (1895), eine wegen ihrer liebesgewinnenden Harmonik etwas zu ausgeglichene kleine (?) „Musik im Grünen“ von Theob. Reichardt, ein ausgezeichnet gearbeitetes „Seitenspiel“ von Paul Häusler, eine unbeschwerter „Tarentelle“ von Willy Bos. Man mag über die Fülle guter, neuer Unterhaltungsmusik raunen. Sie scheint sich als erfreulicher Gehörungsprozess und Reaktion nach dem artfremden, getrocknet überkommenen Jazz aus deutschem Empfinden heraus Bahn zu brechen. Grete Schütz

Wiesbadener Kunstleben

Im Kammerkonzert am kommenden Montag wird eine Serenade für Streichquartett von dem heimischen Komponisten Kurt H. zur Aufführung kommen. Als Erläuterung erklingt eine Sonate für Flöte und Klavier von Giovanni Battista, in der Bearbeitung von Philipp Jarnach. Den Schluß des Pro-

Terrorangriff auf das Rhein-Main-Gebiet

NSG. Das Rhein-Main-Gebiet war in der Nacht zum Freitag Ziel eines britischen Terrorangriffes. Mit dem Schwerpunkt Frankfurt am Main und Offenbach griff der Feind hauptsächlich Wohnviertel mit Spreng- und Brandbomben an. Es entzündeten Brände und Zerstörungen. Mehrere Kirchen und Kulturstätten, darunter das Geburtshaus Goethes, wurden getroffen. Die Bevölkerung hatte 30 Gefallene.

Auch dieser verbrecherische Versuch, die Kampfmoral der Heimat zu erschüttern, scheiterte an der Standhaftigkeit und der helfenden Tat der Bevölkerung.

und her, meldet Wagenladungen den Empfangsbahnhöfen vor und sorgt für Abstellung von Unregelmäßigkeiten, die nicht immer ganz vermeidbar sind. In der Vademecumartigen Frauen über Ent- und Beladung, andere rechnen die Gewichte der auf der Umladehalle von den einzelnen Verladegemeinschaften bearbeiteten Güterwagen aus, dieses Mädchen schreibt Begleitpapiere und jenes dort stempelt Frachtbrieft ab.

Vielelei organisatorische Vorarbeiten waren nötig. Schwierig war die Frage der Unterbringung in den Aufenthaltsräumen zu lösen. Aus diesem Anlaß mußten u. a. die ukrainischen Arbeiterinnen aus ihrem bisherigen Aufenthaltsraum umziehen in einen anderen. In jenem ersten Raum hing ein Führerbild. Es war damals als das Zimmer zum Aufenthalt für die ausländischen Arbeiterinnen bestimmt wurde eigentlich nur hängen geblieben, weil seiner daran gedacht hatte, es abzunehmen. Auch bei dem neuerlichen Umzug blieb es wieder an seinem angestammten Platz. Diesmal war die Rechnung aber ohne den Wirt, oder richtiger: ohne die Ukrainerinnen gemacht. Schon während der ersten Mittagspause kam Tatjana, das munterste dieser Mädels, ganz aufgeregt in das Zimmer gestürzt, kletterte wie ein Wiesel auf einer Bank an der Wand empor und holte im Nu das Führerbild herunter. Beißergreifend drückte sie es an sich, und mit den entrüsteten Worten: „Unter Bild!“ war sie wieder verschwunden. Jetzt hängt das Bild, nach ihrem heimlichen Geschick mit selbstgebastelten bunten Papierblumen geschmückt, im neuen Aufenthaltsraum der Ukrainerinnen. K. Heb.

Tapferkeit vor dem Feind

Obergefr. Otto Mertens, Wiesbaden, Hebbelstraße 2, wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Vaterkreis. * Am 27. November feiern August Becker und Frau Anna, geb. Stahl, W. Bierstadt, Wilhelmstr. 16, das Fest der silbernen Hochzeit. — * Am 28. November wird August Simon, W. Bierstadt, Langgasse, 80 Jahre alt. — Den 70. Geburtstag begeht am gleichen Tag Julius Wallner, Wiesbaden, Rheinstr. 47. — Am 29. November feiern Albert Dreier und Frau Henriette, geb. Kreusel, Wiesbaden, Bismarckstr. 27, das Fest der goldenen Hochzeit. — Altwagenermeister Karl Klok, W. Bierstadt, Wilhelmstr. 21, wurde 75 Jahre alt.

Eine notwendige Erinnerung. Die Verdunkelung von Kellerfenstern, Dachfenstern und Fenstern von Nebengebäuden läßt zu wünschen übrig. Sie müssen nach wie vor mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verdunkelt werden. Die Verdunkelung muß regelmäßig durch die Hausbewohner selbst kontrolliert, schadhafte Stellen müssen rechtzeitig ausgetupft werden.

Geschäftsreisen bei Betriebsverlegungen. Es wird hier und da vorkommen, daß im Zuge der Verlagerung der Betriebe einzelne Geschäftsmittelglieder Geschäftsreisen erledigen müssen. Der Durchreisungserlaß trifft in Ergänzung der Anordnung hierzu nähere Bestimmungen. Er trennt die Geschäftsreise von der Abordnung und läßt für die Geschäftsreise Tag- und Übernachtungsgelder in der gleichen Höhe zu, in der diese Beträge nach dem Lohnsteuerrecht steuerfrei sind.

Vom Fuhrwerk geküsst. In der Nähe vom Bahnhof Döckheim küßte ein 70jähriger Fuhrunternehmer aus Schierstein von seinem Wagen und erlitt Kopfverletzungen.

Wann müssen wir verdunkeln?

27. November von 17.22 bis 7.38 Uhr

28. November von 17.21 bis 7.40 Uhr

Das Loblied der Heimat in der Fremde

Anton Dvoraks 5. Sinfonie — Viertes Zykluskonzert im Kurhaus

Am den Anfang des 4. Zykluskonzertes im Kurhaus stellte Generalmusikdirektor Carl Schürich die 5. Sinfonie Anton Dvoraks. Man kann ihre Größe bombastisch wie eine Rundgebung herunterbetiteln. Das ist jenes Pathos der Form, von dem der Dichter Böden immer lo beftig sich distanzierter, weil er solche Art von Kunstausübung als wahrheitswidrig und eines Europäers unwürdig empfand. Aber man kann aus der Sinfonie ein persönliches Bekenntnis Dvoraks herauslesen. Dabei ergaben sich von jeher allerdings Unklarheiten. Die „Neue Welt“ — Nordamerika — soll, so behauptet die bestimmende Überlieferung, mit erotischen Melodien, ja mit Regerweisen den böhmischen Musikanten Dvorak, als er eine zeitlang im Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“ lebte und wirkte, so geistelt haben, daß er keine Liebe zur Heimat beinahe vergaß und in der e-moll-Sinfonie ausschließlich die „Neue Welt“ verherrlichte. Dvorak selbst hat sich brieflich einmal nachdrücklich gegen diese unrichtige Darstellung gewehrt: er habe keine derartigen melodischen Motive verwendet. Die letzte Instanz, die Orchesterpartitur, bekräftigt das, wenn man aus ihr herausliest, was Dvorak sagen wollte. Von Brahms, seinem Förderer, ist er in seinem Stillstehen einst ausgegangen, und der erste Satz der e-moll-Sinfonie spricht ein gewichtiges, aufschlußreiches Wort der Erinnerung an diese Geistesverwandtschaft. Aber dann feiert die böhmische Melodie Dvoraks im Largo ihre tiefste Heimkehr in die vollstimmige Kunst: alles ist hier Gefühl, innig, ja traumhaft-zart im Gesang der Sologeige ausklingend, unendlich bedeutungsvoll. Man weiß, daß Dvorak die Brahms-Richtung verließ und in das Lager der „Reudeutschen“ (Rozzi, Wagner) abzuweichen: dieser Weg wird sichtbar im Schlußsatz der e-moll-Sinfonie, und allein schon der geistige Ring, den das Grundthema um alle vier Sätze legt, bringt von der entscheidenden Stilwendung leitmotivischer (Rozzi) Technik. Aber dieser Weg läuft in der e-moll-Sinfonie nicht zufällig durch das Scherzo

und dessen Verwandtschaft mit dem Scherzo der 9. Sinfonie Beethovens: alles das ist Heimkehr, um im Auslande, wo die Sinfonie entstand, Arzigenes zu finden. Wie fern davon liegt die „Neue Welt“! Nicht zufällig berühren wir diese Dinge. Carl Schürichs Deutung machte sie klar und sichtbar, ließ sie Gestalt werden, gab ihnen Ausstrahlung und unmittelbare Wirkung. Da war von Anfang an das klangliche Heiligtum über der Aufführung entscheidend, diese vorstichtige Dynamik, die nirgend vergrößerte, sondern in den Ecken die improvisatorische Macht der Einfälle, im Largo die Stilleinheit der gelangsthematischen Dialekt, im Scherzo den Humor der Phantastik zur Geltung kommen ließ. Da war die unbeirrte Einfühlung des Dirigenten in den Geist des Werkes und sein glänzendes Können in der Führung des Sinfonie- und Kurorchesters, dessen beste Fähigkeiten er zu weiden verstand; eben das klangliche Feingefühl der Musiker und ihre künstlerischen Qualitäten gaben der Aufführung die Weihe.

Eine der besten Nachwuchspianistinnen, Branka Klavulic, spielte als Solistin Beethovens G-dur-Klaviersonate. Ihr künstlerischer Ernst und die zunehmende Läuterung ihres großen manuellen Könnens haben sich in den letzten Jahren immer nachdrücklicher durchgesetzt. Kritikallos, ohne dynamische oder rhythmische Schwankungen, dabei reich an innerlicher Ausdrucks, gab ihr Vortrag das Soloflets als Teil des Ganzen, auch da, wo im registralischen oder themenmotivischen Dialog zwischen ihr und dem Orchester die Möglichkeit, sich abzuheben, bestand; aber gerade in solchen Partien bewies sie Beethovenstil mit verbindendem, übrigens herzlich angemessenen Aufwand und mit feinfühlig Anpassung an den Zusammenklang. Sie ist heute bereits eine der interessantesten Erscheinungen unter den wenigen, führenden Pianistinnen. Das Orchester unter Carl Schürichs umsichtiger Leitung begleitete sie oder konzentrierte mit ihr als ebenbürtiger Partner. Dr. Hondel

gramms bildet das Oktett von Franz Schubert. Ausführende sind Mitglieder des Sinfonie- und Kurorchesters der Stadt Wiesbaden. — Am kommenden Dienstag wird das Sinfonie- und Kurorchester unter Leitung von Otto Schmidtgen neben der Ouvertüre in C-dur und fünf Menuetten von Franz Schubert die Sinfonie-Serenade von Mozart spielen, die der Meister zur Hochzeit der Elisabeth Kaiserin im Jahre 1776 in Salzburg schuf. Das Werk enthält auch Partien für Solovioline und Orchester, die Konziertmeister Albert Rode spielen wird.

Sonntag, Reichsprogramm und Montag

Sonntag, Reichsprogramm: Alle geborgene Orgelmusik von Bach, J. S. Bach und Händel erklingt von 8-8.30 Uhr. Zahlreiche Anregungen kommen aus Sendungen mit Unterhaltungsmusik. Ein Südphantastische Wienerische Komik kommt zur Geltung in dem Spiel „Der Diamant des Gelehrten“ von Ferdinand Raimund, das in einer Bearbeitung mit Musik von 15.15 bis 16 Uhr gekündet wird. Den Solistenwünschen kommt die Sendung von 16-18 Uhr entgegen. Auch die Berliner Philharmoniker unter Wilhelm Furtwänglers Leitung sind im Programm vertreten (18-19 Uhr). Wer Musik von Rich. Strauss liebt, dem wird von 20.15-20.50 Uhr mit der Aufführung von Szenen aus „Der Rosenkavalier“ eine Sonntagsgabe dargebracht. — Im Deutschlandsender der Iridit Alma Seidler in „Unter Schafhätlein“ (9-10 Uhr).

Montag, Reichsprogramm: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten bestreiten einen großen Teil der Unterhaltungsmusik. Eine interessante Verdunkelung (20.15-21 Uhr) bringt der Deutschlandsender unter dem Motto „Aus dem Soldatenleben“. Eine musikalische Seitenhieb, C. Th. H. Hoffmanns, des Dichters-Käufers „Sinfonie in Es-dur“, ferner Szenen aus seinen Werken „Aurora“ und „Andine“ bringt der Deutschlandsender zu Gehör (21-22 Uhr).

Als „Claudia Galotti“ gastiert am kommenden Dienstag im Reichsender Theater Fräulein Brau von den Städtischen Bühnen Düsseldorf in Lehnings Drama.

Erfolg Wilma Schwarzenbergs. Die Wiesbadener Schauspielerin hatte bei Gastspielen des Landestheaters Westfalen in Kassel und Weiden einen großen Erfolg im Schauspiel „Die andere Mutter“ von Clara Bihorn. Die Presse nennt Wilma Schwarzenberg eine Künstlerin von Qualität, mit abgerundetem Spiel. Sie zeichnete eine Muttergestalt, von stiller, aufopfernder Größe, echt, wahr, unverfälscht, eindringlich und überzeugend, so daß sie Ergriffenheit und Erschütterung auslöste. Auch bei Gastspielen in Kassel von Jolanda und „Angelika“ in Kassel hatte die Künstlerin Beifall und Anerkennung.

WZ am Sonntag

WOCHENENDBEILAGE DER WIESBADENER ZEITUNG

Abblenden! Ende! / Von Hans Karl Breslauer

Als Kienast nach dem letzten Gassen des Borgehanges seine Garderobe betrat, lagte er müde: „Leopold, heute war ich unter aller Kanone.“ „Aber, Herr Kienast“, sagte der alte Garderobier, „wie vor fünfundsiebzig Jahren haben Sie gespielt. Leopold, hab ich zu mir gesagt, wie ich heute während der Vorstellung in der ersten Kasse gestanden bin, Leopold, das soll ihm einer nachspielen, unserem Kienast! Wenn der das Wörter! „Lebe“ sagt, dann wart man erst, was die Liebe sein muß!“

„Man wird alt!“ entgegnete Kienast, in dessen Stimme etwas mitlang, das den feinhörigen Ohren des alten Garderobiers nicht entging, denn er beiläufig mit der Antwort: „Herr Kienast, das glaubt Ihnen doch kein Mensch. Ein Jüngling müßte Sie ja beneiden!“ Kienast lachte gleichmütig und hob, einen abblenden Blick in den Spiegel werfend, den charakteristischen Komödiantentopf.

Vor fünfundsiebzig Jahren, überlegte er, während er sich sorgfältig abblende, da damals... „Aber heute? Väterlich, ich nehme es heute noch mit dem Jüngling auf...“

„Dah ich net vergess, Herr Kienast“, unterbrach der alte Leopold seine Gedanken, „das Briefchen da, hat vorhin der Legation gebracht.“

„Lach, lach, alter Knabe“, Kienast wurde lebendig und überflog die wenigen Zeilen: „Ist der große Schauspieler müde? Oder reizt es ihn, heute nach der Vorstellung ins Theater-Kaffeehaus zu kommen? An drei weißen Rosen wird er mich erkennen.“

„Leopold“, sagte er, „warum lachst du?“ „Ich glaube“, meinte der alte Garderobierphilosoph, „daß es morgen ein gebrochenes Herzlein mehr geben wird!“

Hocherhobenen Hauptes betrat Kienast das Kaffeehaus, nahm erfrucht zur Kenntnis, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren, und führte eine entzückende Blonden, auf deren Tüchlein drei langgestreckte weiße Rosen lagen, mit auf Wirkung berechneter Pose die Hand.

Als er mit ihr plauderte und zufrieden den Eindruck studierte, den sein Kienastspiel auf die Anwesenden ausübte, sagte er leise:

„Beinahe hätte ich Ihr Briefchen als Scherz aufgefaßt.“ „Sind Sie gewöhnt von den Frauen geadelt zu werden?“

Das junge Ding verwirrte ihn und er verlor seine Überlegenheit, als sie hinzufügte: „Eigentlich möchte ich mit ein Traumbild von Ihnen — und nun ist es wie ein Erwachen!“

„Ein Traumbild?“ „Meine Großmutter schwärmte von Ihnen. Dieser Kienast, sagte sie immer, wie wir junge Mädchen ihn anbeteten! Und einmal hatte sie sogar mit Ihnen getanzt — und das ist ihre schönste Erinnerung! So hat nie wieder ein Mann zu mir gesprochen, sagt sie oft. Wenn ich sie aber frage, was Sie mit ihr gesprochen haben, dann schweigt sie. Diese Unterhaltung ist ihr großes Geheimnis! Und das hat mich gereizt. Ich mußte Sie kennen lernen; ich hätte es gar zu gerne gehört, daß Sie auch mit mir so sprachen, wie Sie mit Großmama gesprochen haben!“

Kienast sah vor sich hin — Er fand die Worte nicht, ja — damals —

Die „Schneekoppe“ / Von Fr. W. Pirwitz

Philosophische Betrachtung eines verwickelten Schicksalgespinnstes

Ich lte frühmorgens in der Straßenbahn. Auch sie hat, wie es scheint, noch nicht ausgeschlafen. Ihr Bremien an den Haltestellen klingt wie Gähnen.

Vor mir sitzt ein alter Herr. Er bedeckt seine Müdigkeit gelächelt mit der Hand und macht einen griechischen Eindruck. Das Schicksal hat das Dinformat seines Gesichtes recht kennzeichnet.

Auf dem Aufschlag seines Kragens lebe ich etwas wandeln. Eine kleine braune Spinne geht dort wie auf einer gewundenen Landstraße aufwärts. Was sie sich dort wohl vorstellt? Sie ist nun auf der Schulter angelangt und verharret einen Augenblick. Die Befestigung der „Schneekoppe“ scheint recht an-

„So groß ist der Unterschied zwischen einem jungen Mädchen von damals und mir?“ „Der Kienast von heute ist ein anderer Kienast!“

„Und auf der Bühne? Großmama behauptet, Sie seien derselbe geblieben. Ebenso jung, ebenso temperamentvoll.“

„Auf der Bühne? Da springt man für ein paar Stunden in die Jugend zurück — und eines Tages erkennt man, daß alles nur Spiel und Schminke ist!“

„Schade! Da hat Großmama also doch etwas er- lebt, was mir verlag ist!“

„Bieleicht —“ Kienast zögerte und sagte mit leisem Bedauern: „nein — nein — es gibt Jüngere!“

„Ach —“ rief sie lebhaft, „sehen Sie den Jüngling, der eben in der Garderobe seinen Mantel ablegt? Ich habe ihn gestern beim Weichmachungsanfertiger kennen gelernt... Sie kennen ihn?“ fragte sie über- rascht, als der junge Soldat lustig herüberwinkte und, zum Tisch kommend, sagte: „Du bist hier, Vater? So ein Zufall! Und in so reizender Ge- sellschaft! Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich schon früher gekommen!“

„Mir wäre es auch lieber gewesen, wenn du früher gekommen wärst!“ Und das Feinliche der letzten Minuten abschüttelnd, sagte Kienast hinzu: „Ent- schuldige mir die junge Dame nicht, sie sucht das große Erlebnis!“

Als Kienast eine Stunde später nach Hause kam, drehte er alle Lichter an, stellte sich vor den Spiegel, strich mit der flachen Hand über die Wangen und die müde, schlaffe Kinnpartie und sagte zu seinem Spiegelbild:

„Lieber Kienast, ich glaube, es ist Zeit, in das Fach der humoristischen Väter überzugehen... Jetzt hat die Jugend das Wort... Großmama wird wohl nichts dagegen haben!“

Züversicht . . .

Ja, glaube nur, daß einmal wieder du Liebkosend über Aehrenwogen streifst Und in des Vorgenusses Herzensruh Nach halb vom Laub verhangnen Früchten greifst.

Kein Wälkchen trägt der Sonne ihren Schein, Die Welle spielt sich schmeichlerisch heran, Der Sand knirscht locker, und es brennt der Stein, Daß deine Hand ihn kaum erfassen kann.

Wetteifernd lugt's am Wegrand weiß-blau-rot, Die Wiese strotzt und harret der zweiten Mahd, Die Menschen wandeln glücklich, als ob Not Und Mähsal ihnen nichts zu sagen hat.

So wird es sein! Drum freu' dich durch die Zeit Der Stürme und des Eises tapfer hin. Ist doch die aller tiefste Dunkelheit Ersehten Lichtes sicher Urbeginn!

Ottomar Enking.

Nale meines Gegenübers. Aufgeregt turnt sie an diesem Felsen auf und ab.

Wieder kommt des Schicksals Hand und wischt. Die Götter lassen sich nicht gern an der Nale küssen. Kein Gegenüber müßte mich mit einem mißtrauischen Blick. Ich muß wohl gelächelt haben, und wer in der Straßenbahn lächelt, sieht sich die Abneigung und das Mißtrauen der Mitfahrenden zu, weil jeder glaubt, er sei es, der belächelt werde. Die Spinne ist fort. Kein, ganz oben auf dem Gipfel der „Schneekoppe“ stolpert sie herum und gelangt so auf den Gipfel der Glatte. Mein Atem stockt. Das heißt ja, den Jörn mutwillig herbeiführen! Gleich wird der Donner des Zeus auf das Gebirge herniederfahren und das vermeintliche Insekt vernichten! Denn „mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“, erbt recht nicht, wenn man zu diesem Behufe nur Spinne nach Verführung hat.

„Schillertrah!“ ruft der Schaffner. Da erhebt sich die „Schneekoppe“ jäh. Die Weltstarktruppe ist da, der Berg wandert, und der Titanenturm der in der geöffneten Tür entzündenden Zugluft wirbelt das Insekt ins Nichts. Oder auf einen anderen Stern.

Es ist beklammend zu wissen, daß das Schicksal eines Tages unverhofft zu den Gründen meines Seins lagen könnte: „Schillertrah!“

Zweimal der Ehrgeiz

Ernst Poffart war um die Jahrhundertwende Intendant des Münchener Hoftheaters und auf Ordnen und Auszeichnungen derselben. Sein fehnlicher Wunsch jedoch war, geadelt zu werden. Als nun auch dieser Wunsch erfüllt und Poffart „Ritter von“ wurde, sprach man darüber in einer Münchener Gesellschaft und meinte, nun sei Poffart doch wohl endlich zufrieden. Doch Konrad Dreher, der berühmte Münchener Komiker, der die Uferlosigkeit des Ehrgeizes Poffarts zu gut kannte, meinte: „War fa Spur, daß der jetzt genug hat. Poffart's auf, der lacht net locker, bis er net Königinnmutter worden ist!“

Hans von Bülow, der berühmte Dirigent, war ein schwierig zu behandelnder Mensch; besonders wenn er schlechter Laune war, und das war er fast immer. Einmal wollte ihn ein Musikverleger aus Göttingen sprechen und ihn bewegen, die Symphonie eines jungen Göttingers aufzuführen. Obwohl Bülow den Mann nicht empfangen wollte, erzwang sich der hartnäckige Verleger doch eine Unterredung. Bülow ließ sich jedoch in keine lange Debatte ein, sondern sagte: „Aus Göttingen beziehe ich meine Bärte, aber keine Symphonie!“ und verließ das Zimmer.

Das Ideal

„Weshalb heiratet die Trude eigentlich nicht?“ „Sie wartet auf ihr Ideal!“ „Und wer ist ihr Ideal?“ „Der erste, der sie heiraten will!“

Zwei Herren auf die Bühne! / Von Hermann Linden

Er blendete nicht mit einem erotischen Pseudonym, er nannte sich wie er hieß: Schmitt. Er konnte viel, daher erschien sein allseitiger Name fett im Programm und groß im Transparent. Stets begann Schmitt seine Darbietungen mit den ältesten Tricks seiner Gilde, womit er lediglich bewiesen wollte, daß er auch das konnte, was andere vor ihm schon gezeigt hatten. So ließ er Lächer die Farbe wechseln, zog Papier durch Feuer, ohne daß es brannte, ließ Spielarten zusammenschumpfen und tiefst wachen, Tauben aus leeren Körben flattern, Gegenstände austauschen und verschwinden. Dann aber ergänzte er das Konventionelle mit neuen, originellen, von ihm selbst erdachten kleinen Szenen.

Eine der kleinen Szenen erregte jeden Abend stürmischen Beifall. Allerdings war es nicht eine Bewunderung für Schmitt, welche den Beifall erzeugte, es züngelte auch Schadenfreude darin. Zur Ausführung dieser Szene war es notwendig, daß zwei Herren aus dem Publikum auf die Bühne kamen, einer für das Experiment und der andere zur Kontrolle. Schmitt drückte dem einen der beiden Herren ein Fünfmarsstück in die Hand und sagte ihm, er dürfe es behalten, wenn es in drei Minuten noch in seiner Hand wäre. Der jeweilige Mann des Abends wählte dann aus dem Publikum einen Mann, der sich für die Szene eignete. Schmitt plauderte und gestikulerte, freute ablenkende Witze umher. Nach zwei Minuten warnte er den Mann und rief ihm, das Geldstück fäme besonders festzuhalten, da die letzte Minute käme. Der Mann baute die Faust, so fest er konnte, und lächelte, jetzt geradezu schon hochmütig, denn noch immer fühlte er das runde, glatte Silberstück zwischen den Fingern. Aber es war schon längst nicht mehr dort. Was der Mann in seiner Faust luftvoll fühlte, war ein wertloses Metallstück. Der Wechsel seines Triumphatorlächels zu bekümmerten Miene, seine nervösen Blicke, mit denen er mehrmals auf das Falschstück sah, als könnte er es gar nicht glauben, erregten immer die helle Freude des Publikums. Niemand hatten weder der Mann, mit dem das Experiment gemacht wurde, noch der „kontrollierende“ zweite Herr, noch irgend jemand aus dem Publikum feststellen können, in welchem Augenblick Schmitt das echte Fünfmarsstück mit dem Falschstück vertauschte.

Er war eben ein mit allen Wassern gewaschener Zauberer — wie die Leute lachend sagten.

Eines Abends jedoch, wurde dem Artisten eine schwere Probe seiner Geistesgegenwart zugemutet.

Die Szene mit dem Fünfmarsstück stand bevor. Schmitts Hände hantierten mit Requisiten. Nun fragte er: „Würden vielleicht zwei Herren die Liebenswürdigkeit haben, auf die Bühne zu kommen?“

Kein Mann regte sich. Niemand hand auf. Schmitt, reich an Praxis, vertraut mit menschlichen Hemmungen, vorläufig noch ohne jede Nervosität, sein gewinnendstes Lächeln im Gesicht, wiederholte die Frage. Noch immer erhob sich niemand aus seinem Sessel. Schmitt wiederholte zum zweiten und dritten Male. Die Situation wurde ernst. Ohne das Lächeln im Gesicht zu verlieren, schloß Schmitts dringliche Blicke zum Häßlich. Wo, zum Donnerwetter, zürten seine Blicke, bleibt denn Contard? Die Miene des Lokalbesizers spiegelte Ratlosigkeit. Contard war nicht da. Contard war jemand, der gegen ein kleines Entgelt abends während der Vorstellungen Schmitts im Kabarett anwesend sein mußte, um für den Fall, daß ein unzufriedenes Publikum da war, einzuspringen. Wenn wenigstens einer auf die Bühne ging, kam schon leichter der zweite. Bei jedem Engagement und in jeder Stadt erhielt Schmitt solch einen Hilfsmann.

Heute Abend spielte der Zufall mit voller Tücke. Bis jetzt hatte Contard noch nicht auf die Bühne zu kommen brauchen. Neben Abend waren junge Männer hurtig herausgesprungen. Heute aber, wo niemand auffand, rätselhafterweise, ausgerechnet heute, abend selbst auch Contard. Schmitt verlor sein Lächeln nicht. Da, jetzt endlich erhob sich ein Gast, ein langer, dürrer Mann. Schmitt atmete auf. Jedoch — der Mann kam nicht näher, er rief: „Wer ein Zauberer sein will, muß auch Leute zaubern können.“

Darauf lehnte sich der Wüßbold. Das Publikum lachte. Verlassen hand Schmitt auf der Bühne. Lau-

„Ich begreife es, meine Herrschaften“, sagte jetzt Schmitt, mit Gemacht sich zusammenfassend, „es ist Sonnabend. Sie sind müde. Zudem hat der wichtige Herr dort drüben (er darauf aufmerksam gemacht, daß man von einem Zauberer alles verlangen soll. Erlauben Sie mir, bitte, etwas zu berichtigen. Ich

In den Ueberlieferungen unseres Schrifttums nimmt das deutsche Volks- und Hausbuch von je eine hervorragende Stelle ein. Die Ursache dafür liegt in der Natur unseres deutschen Wesens, das von Haus aus einfach, schlicht, wahrheitsliebend und unbeflehtlich ist und gerade wegen seiner Liebe zur Sache und zur Sachlichkeit weltberühmt (und nur bei unseren Feinden, die unser sachliches Hochschreiben niederhalten möchten, Ziel der Verleumdung) geworden ist. Deutsches Gemüt will eins sein mit den Grundwahrheiten dieses Lebens. Es fühlt sich bedrückt und ge- stört, wenn ihm Schein für Sein, Auf- geblasenheit für Echtheit, falsches Pathos für tiefe Leidenschaft, Kunst- entartung für Kunstwürdigkeit geboten wird. Die geistigen Anlagen der deutschen Menschen in ihrer Gesamtheit kommen, das ist das Eigenartige in der Geschichte der schriftlichen Fixierung unserer Kultur und Dichtung, nicht einmal so sehr in den mit höchsten Maßstäben zu messenden Kunstschöpfungen bestimmter Individualitäten zum Ausdruck, als in dem Niederschlag des Denkens und Fühlens vieler Generationen, die wir, der Vergangenheit zuge- wandt, als völkische Einheit leben. Nicht ohne wich- tige Gründe griff Goethe zum Volksbuch vom Dr. Faust, um das Stoffliche, das er in ihm vorfand, mit der Summe der Erlebnisse und Erfahrungen sei- nes Daseins zur größten Dichtung unseres Schrift- tums zu verschmelzen. Heute besonders wieder wissen wir den Wert der Volksbücher zu schätzen, da unsere Kultur den Reichtum ihrer Quellen um so härter kränken läßt, je mehr die Feinde glauben, ihre sei- ligen Fülle und Festigkeit erschüttern zu können. Wir wissen, daß ein Volks- und Hausbuch das Bild der deutschen Seele, ihren Mut, ihre Standhaftigkeit, ihre Daseinsfreude, ihr Trauern und ihre Sehnsucht nach idealen Lebenswerten, aber auch ihren tiefen Humor unverfälscht zurückspiegelt. Es geschieht in dem neuen Werk „Das deutsche Hausbuch“ herausgegeben in Verbindung mit dem Winter- hilswerk des deutschen Volkes vom Hauptkulturamt



WZ-Aufnahme: Rudolph

Posthof in Bacharach

Ein von Elisabeth Schneider geschaffenes Bild in der vom Nassauischen Kunstverein veranstalteten Ausstellung der Wiesbadener Künstler

